

Inhalt

	Seite
PETER MARAUSCHEK: „Der Natur ihre Freiheit zu geben!“ Leben und Wirken des Obergärtners im Grazer Stadtverschönerungsverein Franz Marauschek (1830–1902) ...	73
HANNES P. NASCHENWENG: Die „Klonung“ des Sebald Pögl, Freiherrn von Reifenstein und Arberg († 1540)	87
PETER KARL PENDL: Gegenreformatrische Propaganda in Innerösterreich. Der Katechismus des Sigmund Ernhoffer zwischen Katechese und Kontroversliteratur ...	101
MARIJA MOJCA PETERNEL: Die Pressefreiheit im Jahre 1848 in den Ländern mit slowenischer Bevölkerung. Mit einer Würdigung der Rolle Erzherzog Johanns	108
Besprechungen	125
Aus dem Vereinsleben	131
CHRISTA FUCHS: Bericht über die Studienfahrt nach Thüringen (17.–25. Juli 2010) (Schluss)	131
SIEGBERT ROSENBERGER: Bericht über die Studienfahrt auf die Kanarischen Inseln (12.–20. Februar 2011)	133
Inhaltsverzeichnis des 85. Jahrganges	136

Das Umschlagbild ist dem Beitrag von Peter Marauschek entnommen.

Spendenliste 2010 (Fortsetzung)

Walpurga Justin	20,-	Irmingard Kern	4,-	Mag. Helga Klimann	2,-
Thomas Kada	5,-	Christiane Kirchner	5,-	Em. Univ.-Prof. Dr. Grete	
Hannelore Kainz	5,-	Elisabeth Kirchner	5,-	Klingenstein	20,-
Mag. Karl Kappaun	5,-	Sigrid Klenert	5,-	Altbischof Dr. Dieter Knall	5,-
Dr. Erich Kaschnigg	20,-	Dr. Wolfgang Klesl	5,-	Renate Knauer	5,-

Gedruckt mit Unterstützung von



Von den Aufsätzen dieser Zeitschrift erscheinen Auszüge und Verzeichnisse in Historical Abstracts.
AU ISSN 0006-4459

Der Nachdruck dieser Aufsätze ist nur mit Bewilligung der Verfasser gestattet. Die Verfasser sind für den Inhalt ihrer Beiträge verantwortlich. – Verlag, Eigentümer und Redaktion: Historischer Verein für Steiermark, 8010 Graz, Karmeliterplatz 3. – Vereinsobmann: W. Hofrat Hon.-Prof. Dr. Gerhard Pferschy, 8010 Graz, Karmeliterplatz 3. – Verantwortliche Schriftleiter: Univ.-Prof. Dr. Günter Cerwinka, 8225 Pöllau b. H. 293, E-Mail: guenter.cerwinka@uni-graz.at, und Ass.-Prof. Dr. Burkhard Pöttler, 8010 Graz, Attemsgasse 25/I, E-Mail: burkhard.poettler@uni-graz.at. – Umschlag: Weitzer/Hütter, Graz, unter Verwendung des Unterdruckentwurfes von Gert Christian, Leibnitz. – Herstellung: Crossdesign, Werbeagentur Mag. Helmut Weitzer, Schmiedlstraße 1, 8042 Graz. – Preis des Jahrganges: € 12,-.

„Blattlinie“: Wissenschaftliche, landeskundliche Zeitschrift.

PETER MARAUSCHEK

„Der Natur ihre Freiheit zu geben!“

Leben und Wirken des Obergärtners im Grazer Stadtverschönerungsverein Franz Marauschek (1830–1902)

Abgesehen von einigen Monographien über die Gesellenwanderung, Tagungsberichten und einem Sammelband über Erinnerungen böhmischer Handwerks-
gesellen,¹ fällt die Dokumentation des Schicksals der „kleinen Leute“ in der Gesellschaftsordnung des 19. Jahrhunderts – wohl auf Grund des vielfach vorhandenen Quellenmangels – in der lokalen Historiographie Zentraleuropas eher bescheiden aus.

Dem einigen Mitgliedern meiner Familie innewohnenden Hang zur Archivierung ist es zu verdanken, dass – leider nur – ein einziger Brief meines Urgroßvaters, an meinen Großvater gerichtet, erhalten blieb, hingegen durch Schulzeugnisse aus dem Vormärz, einem inhaltlich interessanten „Aufdingzettel“, also einem Kanon von Verhaltensanweisungen in beruflicher und persönlicher Hinsicht aus derselben Zeit, einem Wanderbuch und zahlreichen Arbeitszeugnissen die Gesellenzeit meines Urgroßvaters nachvollzogen werden kann.² Zeitgenössische Berichte, Dokumente und Pläne dokumentieren Teile des Arbeitsfeldes des Genannten, können aber natürlich persönliche Eindrücke, die ein – nicht überliefertes – Tagebuch vermitteln würde, nicht ersetzen. Die Darstellung folgt diesen Quellen, ist daher bruchstückhaft und entbehrt der begleitenden Reflexion der beschriebenen Persönlichkeit. Unter den erhaltenen Planunterlagen ist auch ein Situationsplan der Grazer Stadtparkanlagen aus dem Jahre 1878 zu erwähnen, der das älteste erhaltene Plandokument über die in der „liberalen Ära“ des Grazer Gemeinderates verwirklichte Parkanlage darstellt. Da andere Pläne – etwa die eingereichten Unterlagen des „Stadtparkconcurses 1869“ – mit der Auflösung des Stadtverschönerungsvereines nach dem Ersten Weltkrieg in Verstoß geraten sind, vermag das erhaltene Planwerk zwar nicht die vielseitigen Gestaltungsabsichten zu dokumentieren, aber doch eine Sicht auf die vorhandene Gestaltung und das Niveau des handwerklich ausgebildeten Verfassers zu vermitteln.

Franz Marauschek³ wurde am 11. Oktober 1830 in der im politischen Bezirk der Herrschaft Blatna gelegenen Ortschaft Neradow (Neradov)⁴ in Südböhmen,

Einleitung

Herkunft, Ausbildung, Lehr- und Wanderjahre

¹ PAULA VOŠALIKOVÁ, Auf der Walz, Wien–Köln–Weimar 1994.

² Der Beitrag ist ein Auszug aus meiner Diplomarbeit: PETER MARAUSCHEK, Leben und Wirken des Obergärtners im Grazer Stadtverschönerungsverein Franz Marauschek (1830–1902), GW Diplomarbeit, Graz 2006.

³ Im Folgenden werden Vor- und Familienname in der von ihm selbst und in zahlreichen Dokumenten verwendeten Schreibweise und nicht in der in tschechischer Sprache abgefassten Schriftform der Geburtsurkunde wiedergegeben.

⁴ Taufbuch des r.k. Pfarramtes von Miroitz (Mirovice); dieses Dokument und alle weiteren Unterlagen, wie Aufdingzettel, Wanderbuch, Arbeitszeugnisse u.a.m., befinden sich – wenn nicht anders gekennzeichnet – im Privatarchiv Marauschek (=PAM).

rund 60 km südöstlich von Pilsen, geboren. Als Eltern werden sein 1799 geborener Vater gleichen Vornamens und die um vier Jahre jüngere Mutter Barbara angeführt, wobei die Eheschließung seiner Eltern im November 1826 beurkundet wurde. Der mit „Häusler“ angegebene Beruf seines Vaters und das soziale Umfeld der Eltern bzw. Schwiegereltern weisen auf deren Zugehörigkeit zur sozialen Unterschicht in der unter anderem für ihre Rosenzucht bekannten Herrschaft Blatna⁵ hin. Häusler besaßen zwar Haus und Garten, nicht jedoch Acker, Wald und Weideland, was eine Zurechnung zur Gruppe der Bauern erlaubt hätte. Trotzdem war der Häusler noch gegenüber dem Unbehausten, etwa Hausgesinde, Dienstboten oder Handwerksgehilfen⁶ sozial bevorrangt.

Ein erhaltenes Impfzeugnis für Franz Marauschek gegen Pocken⁷ bestätigt die Ansicht ausländischer Experten, etwa des irischen Arztes Dr. William Wilde, des Vaters des Dichters Oscar Wilde, im Kaisertum Österreich herrsche ein „umsichtiges und bewunderungswürdiges (Sanitäts-)Vorsorgesystem“,⁸ das offenbar alle sozialen Schichten erreicht hat.

Franz Marauschek war ein ausgezeichnete Schüler. Das Schulzeugnis der Trivialschule in Schkworetitz (Škvořetice) vom 15. März 1843, einer südlich des Wohnsitzes der Familie gelegenen Schule, berechtigt den 12-jährigen Schüler „mit Vorzug“ in die erste Klasse versetzt zu werden. Alle beurteilten Gegenstände wie Religion, Lesen, Schönschreiben, Rechnen etc. wurden mit dem Kalkül „sehr gut“ bewertet, lediglich die „Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen“ wurde mit „gut“ qualifiziert, was andeutet, dass der Lebensweg des Schülers weniger im literarischen, als im handwerklich-planerischen Bereich seine Erfüllung finden könnte. Im Gegensatz zur städtischen Lateinschule sollte die Trivialschule ein überschaubares Bildungsangebot, Kenntnisse in Religion und eine Sittenlehre vermitteln, um so dem einfachen Volk „die gehörige Anleitung zur Rechtschaffenheit und Wirtschaft“ zu vermitteln.⁹

Da Franz bereits zu Beginn des Dezember 1842 bei dem Niemtschitzer Zier- und Parkgärtner Bartholomäus Khauer auf den Gütern Pržetschin/Přečín bzw. Niemtschitz/Nemčice und Kraslau/Kraslov, alle südlich von Strakonitz/Strakonice gelegen, eine dreijährige Lehrzeit antrat,¹⁰ konnte er die Versetzung in die erste Klasse der Trivialschule nicht mehr wahrnehmen.

Seine schulische Ausbildung erfuhr in der Sonntagsschule von Jetischau/Jetišov¹¹ eine weitere Vertiefung. Der zuständige Lehrer und der Pfarrer von Cestiz/Čestice bestätigten den Besuch der ergänzenden Weiterbildung. Dieser an Sonn- und Feiertagen vermittelte Unterricht sollte die Kenntnisse der Trivialschule vertiefen, wurde aber nach zeitgenössischen Berichten auf Grund der Abhaltungstermine nur mit Vorbehalt aufgenommen.

⁵ EVA GRÜNDEL, HEINZ TOMEK, Tschechien, Köln 2002, S. 159.

⁶ BIRGIT BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, Bevölkerungspolitik, in: HERBERT MATIS (Hrsg.), Von der Glückseligkeit des Staates, Berlin 1981, S. 183.

⁷ Bestätigung des Impfarztes Lindner vom 27. August 1831.

⁸ HELMUT RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa, Wien 1997, S. 242.

⁹ HELMUT ENGELBRECHT, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Bd. 3, Wien 1984, S. 494.

¹⁰ Lehrbrief vom 30. November 1845.

¹¹ Zeugnis vom 28. Dezember 1845.

Ein vom Schwarzenberg'schen Kunstgärtner Paul Jarolim ausgestellter „Aufdingzettel“¹² enthält als Ergänzung zu dem am Vortag erteilten Lehrbrief einen Kanon von Verhaltensregeln für den „freigesprochenen“ Gärtnergehilfen.

Neben allgemeinen Ermahnungen zu Reinlichkeit und Ordnungsliebe wird das Postulat aufgestellt, auf den Ruf zu achten und „leichten Umgang und böse Kameradschaften“ zu meiden. Die Wahrung des anvertrauten – obrigkeitlichen – Eigentums wird in einer vom Besitzdenken geprägten Gesellschaft besonders hervorgehoben.

Im Punkt IV dieses Dokumentes werden die weiteren Empfehlungen religiöser und moralischer Natur verlassen und spezielle gärtnerische Aufgaben in das Zentrum der Belehrungen gerückt. Hier findet sich neben einer Einteilung der Gärten in Küchen- und Gemüsegärten, Baumgärten, Zier- und Blumengärten, Parks und Kunstgärten etc. eine Beschreibung der Aufgaben des Gärtners wieder, wobei auch der Hinweis auf den Betrieb von Glashäusern – „nach dem Thermometer“ – auf den Stand der Gartentechnik verweist. Bei der Anlage von Parks wird dem Gärtner angeraten, Überraschungseffekte einzuplanen und „Plätze, Sitze, Heußchen“ nicht sofort einsehbar zu installieren, sondern durch Pflanzmaßnahmen für eine intime Sphäre zu sorgen.

Als Hauptbeispiele der zeitgenössischen Parkanlagen werden der französische Park – „reguläre Formen wie ebene Wandflächen gestutzt“ – der englische Park mit der Aussage, „der Natur ihre Freiheit zu geben“ und chinesische Parkanlagen aufgezählt. Bei Letzteren seien „schwingende Brücken, chinesische Thürme und Sonnenschirme mit Glöckchen“ wesentliche Gestaltungselemente. Im Gegensatz zu den natürlichen englischen Gärten sei der Eindruck dieser Kategorie von Parkanlagen „düster, dunkel und wild“.

Zu den weiteren Aufgaben des Gärtnergehilfen gehöre dessen Vertiefung in der Wissenschaft der Pflanzenkunde, wobei hier nicht nur die Anpflanzung, Veredelung und Düngung von diesem anzuwenden seien, sondern auch die Beurteilung, welche Böden für welche Pflanzenarten geeignet seien, von ihm getroffen werden soll. Diesem obliege auch die Obsorge für das Gartenmobiliar und die in den Parks gehaltenen Tiere, wie „Schwanen, Pfauen und dgl.“

Ein allgemein gehaltener Appell an die Vertiefung der fachlichen Kompetenz und der Wahrung gesellschaftlicher Standards beschließt das von weiteren fachkundigen Zeugen gefertigte Dokument.

Aus diesen Belehrungen kann der Schluss gezogen werden, dass die berufliche und gesellschaftliche Stellung der „Herrschaftsgärtner“, die die Ausbildung des nunmehr freigesprochenen Gesellen übernommen hatten, die Lehre über eine reine Unterweisung in gärtnerischer Hinsicht hinausgehen ließ und Aufgaben im Bereich der Gartenarchitektur und der Anlage von Parks einschloss.

Wie aus dem von der Grundherrschaft¹³ ausgestellten Wanderbuch hervorgeht, wurde Franz Marauschek die Berechtigung erteilt, „in den k.k. österreichischen konskribierten Staaten“ wandern zu dürfen. Dieses Dokument, welches eine relativ kurze Befristung enthält und damit die Aufsicht des „Obrigkeitsstaates“ im Vormärz widerspiegelt, befreite den Inhaber vom Verdacht der Landstreicherei, die u.a. mit der Abschiebung in die Heimatgemeinde geahndet wurde und ermöglich-

¹² Aufdingzettel vom 1. Dezember 1845, in deutscher und tschechischer Sprache abgefasst.

¹³ Wanderbuch des Direktoralamtes Blatna vom März 1846.

te es dem Gesellen neben der Arbeitssuche bei Meistern seines Faches das soziale Netzwerk seiner Zunft, wie vorübergehende Unterbringung, Verköstigung etc. zu beanspruchen.

Dass der 15-jährige Geselle diesen Eintritt in das Berufsleben als entscheidenden Schritt angesehen hat, geht aus einem rund 45 Jahre danach an seinen Sohn gerichteten Schreiben hervor, wonach er in diesem jugendlichen Alter mit geringer Barschaft zwar völlig auf sich allein gestellt aber auch eigenverantwortlich gewesen sei.

Zu den Wanderbewegungen, dokumentiert durch das Wanderbuch bzw. Arbeitszeugnisse, ist festzustellen, dass der junge Gärtnergeselle zunächst über den Winter durch mehrere Monate bei seinem Ausbildungsgärtner auf den Gütern Niemschitz-Krasilau Beschäftigung gefunden hat.

Die erste eigentliche Gesellenwanderung führte ihn – wie viele seiner Landsleute – über Budweis in die Haupt- und Residenzstadt Wien, wo er für zwei Monate bei einem Währinger Gärtner Arbeit fand. Im Weiteren wanderte er über St. Pölten – mit einem Arbeitsaufenthalt bei einem dort ansässigen Erwerbsgärtner – über Krems, Znaim und Iglau in seine Heimatgemeinde, um sein kurz befristetes Wanderdokument verlängern zu lassen. Im Folgenden hat er in der zum Prager Erzbistum gehörenden Herrschaft Manderscheid/Dobřejovice – rund 10 km südöstlich von Prag gelegen – für ein Jahr Arbeit gefunden. Im Herbst 1847 wurde ihm neuerlich eine Wanderung über Budweis nach Wien von den lokalen Behörden genehmigt. In Wien – nach der Märzrevolution des Jahres 1848 – fand er kurzfristig eine Anstellung bei einem Meidlinger Gärtner, um im Folgenden, da das Leben im revolutionären Wien offensichtlich mit seinen Lebenszielen nicht übereinstimmte, in die Steiermark weiterzuwandern. Hier fand er für zwei Jahre – wieder bei einer Gutsherrschaft – im „gräflich Stubenbergischen Lustgarten“ des Schlosses Wieden bei Kapfenberg ein seiner Ausbildung entsprechendes Betätigungsfeld.

Ab 1851 finden sich für fünf Jahre keine entsprechenden Eintragungen im Wanderbuch bzw. liegen auch keine Arbeitszeugnisse für diesen Zeitraum vor. Aus weiteren behördlichen Verlängerungen seiner Wanderberechtigung mit dem Hinweis, der Inhaber des Wanderbuches habe der Militärpflicht genüge getan, ist der Schluss zu ziehen, dass Franz Marauschek in diesem Zeitraum vermutlich in Böhmen eine militärische Ausbildung genossen hat, um anschließend beurlaubt zu werden.¹⁴

Erst 1856 ist eine Fernwanderung nach Meran dokumentiert. Der Gärtnergeselle versuchte in der aufstrebenden Kurstadt an der Passer durch eine überlieferte Mitgliedschaft als Standschütze des Schießstandes Meran sich in die örtliche Gesellschaft zu integrieren. Meran erfuhr in diesem Zeitraum den Ausbau seiner Kuranlagen. Neben der Anlage des Kurparks und von Promenadenwegen versuchte die aufstrebende Hotellerie mit Hilfe gärtnerischer Gestaltung ihrer Hotelparks, das südliche – durch die nördlichen Bergketten abgeschirmte – Klima der Kurstadt durch subtropische Pflanzen zu demonstrieren. Franz Marauschek war durch die Jahre 1856, 1857 und 1858 in der Kurstadt beschäftigt, wobei seine

¹⁴ Eine Nachschau im Österreichischen Staatsarchiv – Kriegsarchiv ergab keine verwertbaren Unterlagen in der Grundvidenz für Böhmen, Mähren und Schlesien, zumal die Unterlagen für die Geburtsjahrgänge vor 1850 nur unvollständig aufliegen. Auch eine Nachschau in den Grundbuchsblättern des I.R. 11, Pisek, der vermuteten Garnison des Genannten, blieb ohne Erfolg.

Aufenthalte durch jeweilige Verlängerungen der Wandererlaubnis in seiner Heimatgemeinde unterbrochen wurden. Nach seinem letzten Aufenthalt in Meran reiste er – vermutlich auch um sich Kenntnisse von der mediterranen Flora zu verschaffen – über Trient und Verona nach Wien.

Hier ist der Abschluss seiner Wanderjahre durch ein Zeugnis der k.k. Hofgarten- und Menagerie-Direktion vom Oktober 1860 belegt, wonach er in dieser anerkannten Ausbildungsstätte durch eineinhalb Jahre zunächst als „Gärtnergehilfe“ tätig war, um zum „Aufsichtsgehilfen“ aufzusteigen. Die Beschreibung seines Wirkens mit „treu, fleißig und willig“ und die Einschätzung seiner fachlichen Fähigkeiten mit „in Bezug auf Geschicklichkeit und gute Verwendung als brauchbar“¹⁵ waren für seine weiteren beruflichen Ziele eine nicht zu unterschätzende Starthilfe.

Überblickt man die langjährige Wandertätigkeit des Franz Marauschek so ist festzustellen, dass er – nach Wanderbuch und den Arbeitszeugnissen – überwiegend längerfristig bei Gartenanlagen der geistlichen und weltlichen Führungsschicht des Kaisertums Österreich seine Kenntnisse vertieft hat. Tätigkeiten bei Erwerbsgärtnern etc. hat er nur vorübergehend und kurzfristig übernommen. Damit ist auch die Schiene für seine künftigen beruflichen Interessen gelegt worden. Die Vielzahl von bürokratischen Verlängerungen seiner Arbeiterlaubnis spricht sowohl für den funktionierenden „Überwachungsstaat“ in der Zeit des Vormärz und Neoabsolutismus als auch für den Autoritätsgehorsam des Betroffenen, musste er doch dafür mehrfach weite Wegstrecken – etwa von Meran nach Böhmen – zurücklegen, wobei ein Eisenbahnnetz noch kaum vorhanden war und die Distanzen zu Fuß oder mit Postlinien überwunden werden mussten.

Nach Vollendung seiner Ausbildung in der kaiserlichen Sommerresidenz Schönbrunn ist Franz Marauschek in seine Heimat zurückgekehrt. Ein Vermerk der zuständigen Behörde¹⁶ hat, da auf Grund der Gewerbeordnung 1859 weitestgehend die Gewerbefreiheit dekretiert worden war, das nunmehr obsolet gewordene Wanderbuch als Legitimationsurkunde anerkannt.

Es folgte eine rund zehnmonatige Verwendung auf Schloss Pöls, südwestlich von Graz.¹⁷ Anschließend ließ sich Franz Marauschek endgültig in der Landeshauptstadt Graz nieder, um die Liegenschaft Metahof – im Westen der Stadt gelegen – gärtnerisch zu betreuen. Zwölf Jahre wirkte er als Kunstgärtner/Obergärtner am Metahof der Gräfin Draskovich in einem der größten Landschaftsgärten der Stadt und wurde als „fleißig, fachlich geschickt und in jeder Beziehung verlässlich“ beschrieben.¹⁸ Diese Tätigkeit, die er bis 1876 weiterführen sollte, beendete er im Zusammenhang mit einer Bewerbung für die vakant gewordene Stelle eines Obergärtners im Stadtverschönerungsverein. Dazu kam, dass, wie aus einem Bau-Akt der Stadt Graz zu ersehen ist,¹⁹ diese Liegenschaft 1866 für Bauzwecke gewidmet wurde. Der vom heutigen Bahnhofgürtel bis zur Marien- bzw. Hans Reslgasse und von der heutigen Annenstrasse bis zur nunmehrigen Keplerstrasse reichende Grundstückskomplex war nicht nur auf Grund seiner Nähe zum Bahn-

Berufliches
Wirken in der
Steiermark;
Tätigkeiten im
Rahmen des
Stadtverschö-
nerungsver-
eines

¹⁵ Zeugnis der k.k. Hofgarten- und Menagerie-Direktion Schönbrunn vom 20. Oktober 1860.

¹⁶ Bezirksamt Blatna vom 1. Oktober 1860.

¹⁷ Arbeitszeugnis, ausgestellt von Maximilian Baron Washington vom 31. Oktober 1861.

¹⁸ Arbeitszeugnis von Clothilde Gräfin Draskovich vom 22. Oktober 1873.

¹⁹ Stadtarchiv Graz, Akt Nr. 24.676/1864.

Abb. 1:
Metahof mit
Gartenpavillon
und Glashäusern
von E. von
Pleschner.
(Privatarchiv
Marauschek =
PAM)



hof, sondern auch auf Grund der dynamischen Bevölkerungszunahme und regen Bautätigkeit bevorzugt für Bauvorhaben geeignet, was ein Ende der gärtnerischen Nutzung zwangsläufig nach sich zog. Das Schloss und ein Teil des Parks wurden über Bemühungen von Stadtverantwortlichen erst im ausgehenden 20. Jahrhundert von einer – geplanten und genehmigten – Neubebauung freigehalten.

Der Metahofsche Obergärtner war bereits neben seiner Tätigkeit am Draskovich'schen Landschaftsgarten an der Gestaltung von Ausstellungen beteiligt, wie Dankschreiben der jeweiligen Proponenten belegen. 1870 fand auf dem Gelände der von Erzherzog Johann gegründeten landwirtschaftlichen Versuchsanstalt – südlich der heutigen Annenstrasse nächst der Liegenschaft Metahof gelegen – die erste Grazer „Industrie und landwirtschaftliche Ausstellung“ statt. Marauschek verlieh dieser Leistungsschau durch die Beistellung von Blumen und Pflanzen „zur Ausschmückung des äußeren Ausstellungsplatzes ein freundliches und gefälliges Aussehen“. Der Erfolg der Ausstellung, die auch Kaiser Franz Josef mit seinem Besuch beehrte,²⁰ veranlasste den Grazer Gemeinderat nach seinem Bericht an die Statthalterei die Suche nach einem geeigneten Ausstellungsstandort aufzunehmen, was ein Jahrzehnt später auch glückte.

Während bei der Ausstellungsgestaltung keine unmittelbare Planungstätigkeit nachzuweisen ist, ergibt sich aus einem Auftrag des Steiermärkischen Landesbauamtes im Folgejahr, dass Marauschek mit der Gestaltung und Ausführung der Pflanzungen der „neuen Irrenanstalt“ betraut wurde. Der Steiermärkische Landtag hatte, zur Realisierung der beschlossenen Verlegung der Irrenanstalt vom Landeskrankenhaus nächst dem Paulustor in einen peripheren Bereich, 1869 die Liegenschaft „Feldhof“ bei Puntigam im Ausmaß von rund 20 ha erworben, um dort eine im Pavillonsystem konzipierte Heilanstalt zu errichten.²¹ Franz Marauschek

²⁰ KARL ALBRECHT KUBINZKY, *Historisches aus Graz*, Graz 2010, S. 131.

²¹ CARLOS WATZKA, *Die „Landes-Irrenanstalt Feldhof bei Graz“ und ihre Insassen 1874–1913. Eine Skizze zur Entstehung der „modernen“ Anstaltspsychiatrie in der Steiermark*, in: *Blätter für Heimatkunde*, Graz 2006, S. 14–40.



Abb. 2:
Bürgermeister
Moritz Ritter von
Franck im Stadt-
park. Aufn. Franz
Marauschek, PAM

kam die Aufgabe zu, den im Norden der Liegenschaft geplanten Naturpark im Sinne eines englischen Landschaftsgartens zu planen und zu gestalten.

Der Höhepunkt seiner planerischen und gestaltenden Aktivitäten, neben der Betreuung der Metahofgärten, war seine Teilnahme am Wettbewerb zur Gestaltung des Grazer Stadtparkes, der durch die Initiativen des Grazer Bürgermeisters Moritz Ritter von Franck ermöglicht wurde. Diesem gelang es, den ehemaligen Staatsbesitz der – früher militärisch genutzten – Glacisgründe gegen das Ersatzgrundstück „Am Feliferhof“, westlich von Graz, zu tauschen. Mit dem im Reichsgesetzblatt Nr. 150/1868 kundgemachten Beschluss des Reichsrates über die Auflassung des Staatseigentums war der Weg für eine gärtnerische Gestaltung des ehemaligen Militärareals frei.

Im März 1869 wurde im Sinne liberaler Auffassung nach Auslagerung von Aufgaben – sofern es sich nicht um staatliche Kernaufgaben handelte – an private Rechtsträger der Stadtverschönerungsverein gegründet, dessen ursprüngliche Aufgabe die Gestaltung des „großen“ Glacis zu einem Stadtpark sein sollte. Noch im selben Jahr wurde von der technischen Sektion des Vereines ein „Concursprogramm“, ein Wettbewerb zur Gestaltung des Stadtparkes ausgeschrieben. Der räumliche Umfang des Projektes sollte sich über die landständischen Gründe zwischen Basteien und Dammallee auf das eigentliche Glacisareal erstrecken. Die inhaltlichen Vorgaben bezogen sich auf die Erhaltung der bestehenden Alleen (z. B. Formentini Allee), die Beibehaltung der fußläufigen Verbindungen zwischen Stadtkern und Vorstädten, auf neu zu pflanzende Baumgruppen und die Beibehaltung großer zusammenhängender Wiesenflächen etc. Letztlich sollte Raum für einen Springbrunnen, einen Kur-Salon und einen Kinderspielplatz vorgesehen werden. Die auf Grund der Ausschreibung eingereichten 15 Projekte in- und ausländischer Wettbewerbsteilnehmer wurden der Bevölkerung durch acht Tage zur Einsicht zugänglich gemacht.²²

²² GERD HLAWKA, *Graz eine Gartenstadt*, Graz 1991, S. 122f.

In der Jurysitzung vom 27. September 1869 wurde dem Maler und Grafiker Ernest Matthey-Guenet der erste, dem Metahofischen Gärtner Franz Marauschek der zweite und dem städtischen Ingenieur Emanuel Fruchtl der dritte Preis zuerkannt. Da mit der Übernahme der Aufgaben des Stadtverschönerungsvereines durch die Stadt Graz 1921 die Unterlagen über den Wettbewerb verschollen sind, kann nur auf Grund einer Artikelserie in der Tagespost,²³ verfasst vom Herberstein'schen Obergärtner Friedrich Wegener – dem Stiefvater des Erstpreisträgers – der Inhalt der Entwürfe nachvollzogen werden. Während Wegener den Entwurf seines Stiefsohnes nur in Nebensächlichkeiten kritisierte – etwa das vorgeschlagene Heranrücken einiger Buschreihen an Wegeverbindungen – ging er mit dem Entwurf des Zweitgereihten hart ins Gericht. Dieser Entwurf erfahre zwar die Zustimmung „maßgeblicher Persönlichkeiten“ und werde „als der Beste auch in weiteren Kreisen“ genannt, er empfinde ihn allerdings als „einfallslos und monoton“ und bezweifle überdies das Aufkommen von vorgesehenen Nadelbäumen. Dem Entwurf des Drittplatzierten gestand er „geistvolle und elegante Konzeption“ zu, rügte aber die vorgesehene gärtnerische Gestaltung und die Situierung von Baumgruppen, die die Aussicht verdecken würden. Noch schärfer wurden die nicht prämierten Projekte vom sachkundigen Kritiker beurteilt.

Der Stadtverschönerungsverein, dem neben Bürgermeister Franck maßgebliche Persönlichkeiten angehörten, traf in der Sache eine salomonische Lösung. Der Kritiker wurde mit den Vorbereitungsarbeiten betraut, ein modifiziertes Projekt des Erstpreisträgers sollte im Kernbereich des Stadtparkes verwirklicht werden. Der nördliche Parkbereich – nördlich des Paulustores – sollte einschließlich eines Kinderspielflplatzes nach dem Vorschlag des Zweitgereihten und endlich der südliche Bereich – zwischen Burgtorallee (heute Erzherzog-Johann-Allee) und Maifredygassee – nach dem Entwurf des Ingenieur Fruchtl verwirklicht werden.²⁴

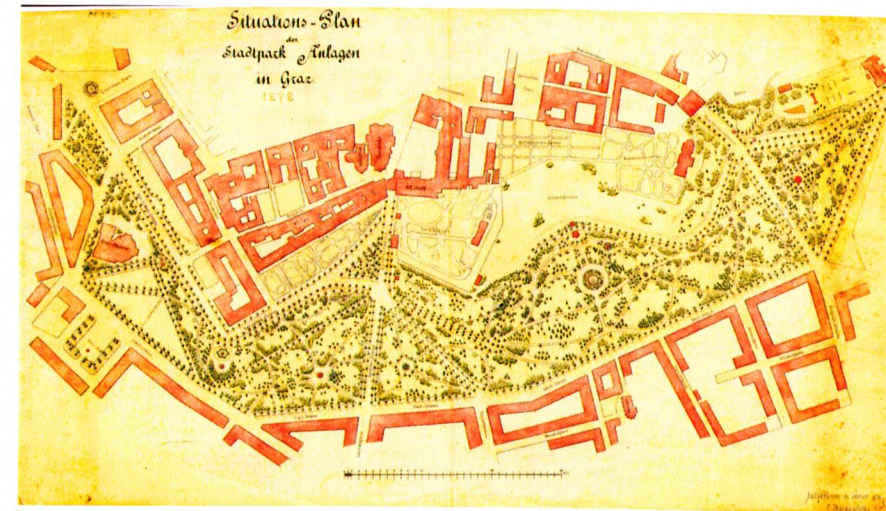
Die Bemühungen des hart kritisierten zweiten Preisträgers wurden vom Stadtverschönerungsverein noch insofern honoriert, als, neben der Aufnahme in ein Durchführungskomitee zur Umsetzung des Projektes, ihm mit Schreiben vom 20. Dezember 1873, gezeichnet vom Obmann Bürgermeister Franck, die Obergärtnerstelle für die Schlossberg- und Stadtparkanlagen ab 1. Jänner 1876, bei einem ansehnlichen Jahresgehalt von 600 Gulden, angeboten wurde. Dieser ehrenden Einladung folgte Franz Marauschek auch und trat, nach dem unerwarteten Tod seines Vorgängers, zunächst unentgeltlich und nach Abschluss seiner Tätigkeit am Metahof besoldet den Posten an, der den Höhepunkt seiner beruflichen Laufbahn darstellen sollte.

Im Stadtpark wurde vom neuen Obergärtner die Einbeziehung des bereits früher geschaffenen Schillerdenkmals, die Pflanzung von Gedenkbäumen (z.B. Franck-Eiche), die Gestaltung der Umgebung von Denkmalen und insbesondere die dendrologische Ausgestaltung der Parkanlage vorangetrieben. Ein Kenner der Anlage bezeichnet den Park als „gestaltete Gesinnung“ in dem Sinne, dass seine Anlage im Sinne eines englisch-romantischen Naturparks erfolgt ist, wobei im Vordergrund die gärtnerische Konzeption, das botanische Interesse an seltenen und exotischen Bäumen durchschlägt.²⁵

²³ Tagespost vom 16., 17. und 18. 9. 1869.

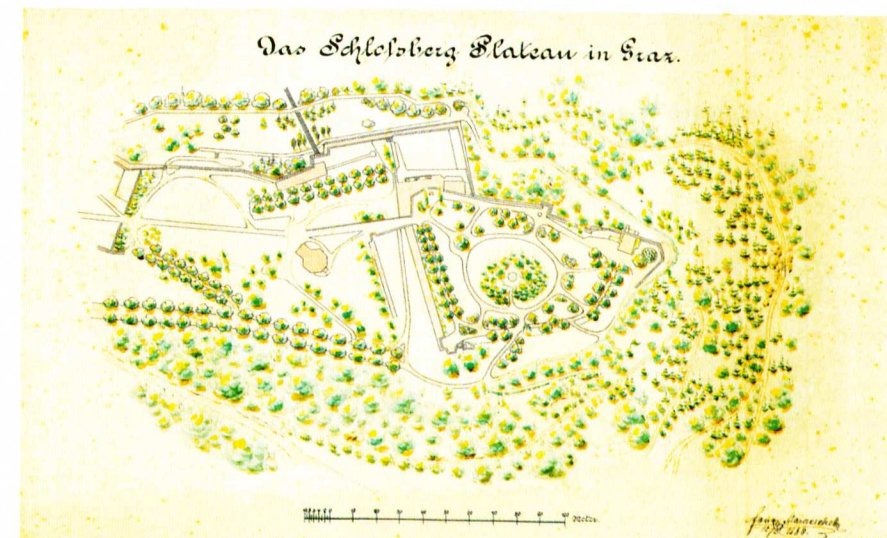
²⁴ FRANZ FEILL, Der Stadtverschönerungsverein von Graz und dessen Wirken im ersten Decennium seines Bestandes, Graz 1880, S. 10.

²⁵ WILHELM STEINBÖCK, 100 Jahre Grazer Stadtpark, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, 1973, S. 183.



Stadtparkplan des Franz Marauschek, Jänner 1878, Stadtmuseum Graz (=StMG)

Der Westteil der Schlossberganlagen wurde nach der, auf Grund einer Vertragsbedingung des Friedensvertrages von Schönbrunn 1809, durchgeführten Schleifung der Befestigungsanlagen in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts von Feldmarschallleutnant von Welden mit finanzieller Unterstützung der Landstände gärtnerisch gestaltet und mit Wegeanlagen und Terrassen zu einer öffentlichen Parkanlage umgebaut. Nach Übernahme der Pflege dieser Anlage, 1873, durch den Stadtverschönerungsverein war auch der Obergärtner Franz Marauschek für diesen Bereich zuständig. Nicht widerspruchsfrei blieb das von ihm eingeleitete Gestaltungsprogramm, das vorerst auf eine Beseitigung des Wildwuchses (Gestrüpp) ausgerichtet war. Der Vereinsvorstand hielt bei einem darauf einsetzenden öffentlichen Diskurs zur Linie seines Obergärtners, dem es in weiterer Folge ge-



Plan des Schlossbergplateaus von Franz Marauschek, 12. Februar 1884, StMG

Gestaltungsvorschlag des Franz Marauschek für den Schlossbergpavillon, StMG



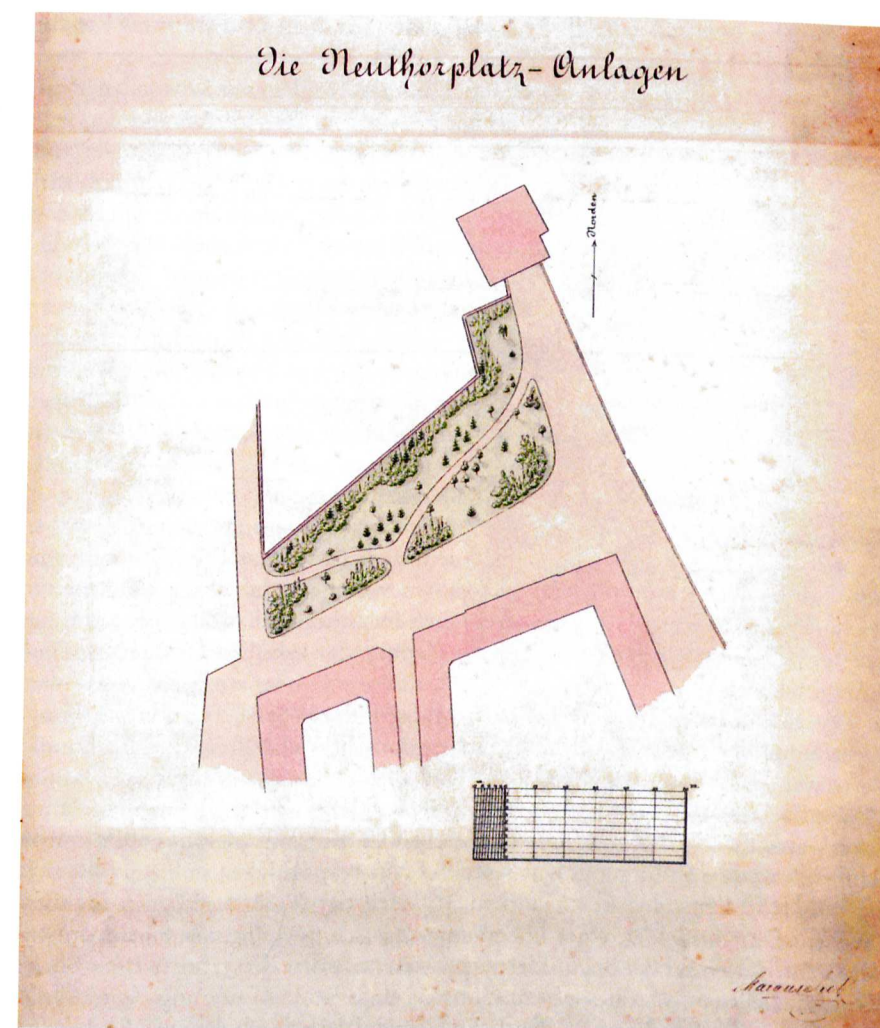
lang, die schwierig zu gestaltende Westseite des Schlossberges durch Wegeanlagen zugänglich zu machen.²⁶ Auch weitere Gestaltungsmaßnahmen wie die Bepflanzung des Schlossbergplateaus im Bereich der Zisterne, die Errichtung eines „chinesischen“ Pavillons auf der Terrasse über dem Uhrturm und die Errichtung einer Pergola am Fuße der Stallbastei fielen in den Aufgabenbereich des Obergärtners.

Weitere Grünanlagen im Bereich der Altstadt, wie die vorübergehende Bepflanzung des „kleinen Glacis“ westlich des Jakominiplatzes bzw. des Neutorparks, gehen auf Planungen des Obergärtners zurück oder fielen in seinen Aufgabenbereich. Dass diese Anlagen in den Folgejahren nicht erhalten werden konnten, dürfte auf tiefgreifende Auffassungsunterschiede zwischen den Vertretern des Landtages und Stadtpolitikern zurückzuführen sein, wobei die Letzteren für stadtnahes Grün – unter anderem für die Erhaltung des von Erzherzog Johann geschaffenen botanischen Gartens – eingetreten sind, während die Vertreter des Landes andere Vorstellungen über die Stadterweiterung hatten²⁷ und wohl auch ideologische Unterschiede den Diskurs beeinflussten. Während im Landtag das konservativ-klerikale Element, repräsentiert durch Adel und Grundbesitz, dominierte, war die Stadtvertretung durch liberales, später deutsch-nationales Bildungs- und Besitzbürgertum geprägt.

Als Ausgleich für diese entgangenen Naherholungsbereiche planten die Grazer Stadtverantwortlichen – im wesentlichen auf Gründen der Gemeindesparkasse –

²⁶ HARALD BERTHOLD, Stadtverschönerungsverein, Phil. Diplomarbeit, Graz 2003, S. 129.

²⁷ ROBERT BARAVALLE, Zur Geschichte des Joanneumgartens, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, 1972, S. 172.



Gestaltungsvorschlag des Franz Marauschek für die Neutoranlagen, StMG

den südlich des Stadtkerns gelegenen Augarten als „pratermäßige“ Erholungsfläche der Bevölkerung zur Verfügung zu stellen. Auch hierzu legte der Obergärtner einen Entwurf vor, der die Erschließung der ehemaligen Froschau mit zahlreichen Wegeverbindungen, einem Musik- und einem Kinderpavillon sowie eine baumgesäumte Promenade längs der Mur vorgesehen hat. Die Planung wurde – modifiziert – von seinem Nachfolger verwirklicht.²⁸

Der regen Bautätigkeit im Westen der Stadt entsprechend wurde nach einem Ärzteappell Grundstücksvorsorge getroffen und nach einem Entwurf des Stadtbauamtes der Volksgarten geschaffen. 1874 übernahm der Stadtverschönerungsverein den Ausbau bzw. die Betreuung dieser Anlage, die im Gegensatz zum Stadtpark als sparsam mit Denkmälern ausgestaltete Erholungsfläche der unmittel-

²⁸ BERTHOLD, Stadtverschönerungsverein (wie Anm. 26), S. 186.

baren Nachbarschaft dienen sollte.²⁹ Auch dieser Grünbereich fiel in das Ressort des Obergärtners.

Für weitere Grünanlagen, wie die am Eisernen Tor, hat der Obergärtner die Planung vorgegeben und die Durchführung veranlasst. Der Widerstand der Verantwortlichen im Stadtverschönerungsverein zur Übernahme der Pflege der von Franz Marauschek geplanten gärtnerischen Umräumung der in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts fertig gestellten Herz-Jesu-Kirche dürfte nur vordergründig auf die geltend gemachten Kostengründe zurückgehen.³⁰ Tatsächlich dürften politische Überlegungen des offenbar vom Antiklerikalismus geprägten Vereinsvorstandes für die zögerliche Wartungsübernahme ausschlaggebend gewesen sein.

Die umfassenden Tätigkeiten des Obergärtners wurden über positive Erwähnungen in den Jahresberichten des Vereines hinaus noch weiter honoriert. Es wurde ihm aus Anlass des 80. Geburtstages des Vereinsobmannes und Altbürgermeisters Franck nicht nur eine jährliche Remuneration in Aussicht gestellt, sondern auch die Zusicherung eines Ruhegenusses gewährt, was bei Professionisten mit einer handwerklichen Ausbildung nicht alltäglich war.

Der Ruf des Obergärtners des Grazer Stadtverschönerungsvereines erreichte offenbar auch andere steirische Gemeinden, weshalb er laut Pressemitteilungen und Stadtführern nicht nur in der zweitgrößten Stadt der – damaligen – Steiermark Marburg an der Drau/Maribor sondern auch im oststeirischen Hartberg und im weststeirischen Deutschlandsberg mit der Planung der jeweiligen Parkanlagen beauftragt wurde.

Persönliche Lebens- umstände

Die geschilderten Planungen für Parkanlagen spiegeln an Hand des Lebensweges Franz Marauscheks den Wandel der politischen Verhältnisse wider. Dominierte während seiner Lehrzeit im Vormärz die adelige Grundherrschaft, waren während seiner Wanderjahre, die überwiegend in die Zeit des Neoabsolutismus fielen – außer seiner Tätigkeit in der aufstrebenden Kurstadt Meran – noch immer Schlossgärten sein Betätigungsfeld. Während seiner Ansässigkeit in Graz sollte sich das politische Umfeld deutlich ändern, da nach der Niederlage gegen Preußen 1866 ein Durchbruch zu einer liberal-demokratisch beeinflussten Staatsform erfolgte. Auf die Ebene der Stadt übertragen bedeutete dies den schrittweisen Rückgang des adeligen Grundbesitzes zu Gunsten einer Stadterweiterung. Statt Adelsgärten waren Stadtparks und öffentliche Grünanlagen Symbole eines im Liberalismus erstarkten Bürgertums, die dem Gärtner Gelegenheit zur Entfaltung seiner planerischen Fähigkeiten bei der Gestaltung dieser Anlagen gaben.

1863 heiratete Franz Marauschek in der Grazer Stadtpfarrkirche Carolina Theresia Bellan, die Tochter eines „bürgerlichen Schneidermeisters“ aus Pettau/Ptuj.³¹ Der Ehe entsprossen sieben Kinder, von denen drei ihren Vater überleben sollten, was einerseits die hohe Kindersterblichkeit im 19. Jahrhundert verdeutlicht, andererseits sicherlich auch als Indiz für die Wohn- und Sanitärverhältnisse jener sozialen Schichten anzusehen ist, die nicht der Oberschicht zuzuordnen sind.

Die Familie wechselte ihren Wohnsitz von einer Dienstwohnung im Bereich des Metahofes auf innerstädtische bzw. zentrumsnahe Quartiere des linken Mur-

²⁹ DANIELA HÖRZER, Öffentliche Parkanlagen in Graz, Phil. Dissertation, Graz 2007, S. 264ff.

³⁰ Tätigkeitsbericht des Stadtverschönerungsvereines 1900, S. 8.

³¹ Auszug aus dem Trauungsprotokoll der Pfarre Maria Himmelfahrt in Graz vom 12. 2. 1902.

ufers (Wurmbrandgasse, Münzgraben- und Rechbauerstraße).³² 1886 konnte Franz Marauschek eine Liegenschaft in der damaligen Vorstadt St. Leonhard – die Abtrennung des Bezirkes Jakomini erfolgte erst 1899 – mit dem Haus Schörgelgasse 8 um den für seine Einkommensverhältnisse nicht unbeträchtlichen Kaufpreis von 10.000 Gulden erwerben. Offenbar haben sich neben dem Salär des Stadtgartenvereines der bescheidene Lebensstil und auch – vermutete – Honorare für weitere Planungen positiv auf das Familieneinkommen ausgewirkt, um die Hälfte der Kaufsumme in bar erlegen zu können. Das seit dem 18. Jahrhundert bestehende Haus ist ein zweigeschossiges Eckhaus (Schörgelgasse – Kopernikusgasse), das hofseitig mit einer umlaufenden Veranda, auch umgangssprachlich als „böhmische Pawlatschen“ bezeichnet, erschlossen ist. Der relativ geräumige Garten mit Salettl war mit verschiedenen Obstbäumen bepflanzt, das Haus schmückte eine hofseitig hochgezogene Glyzinie.

Trotz des in Aussicht gestellten Ruhegenusses übte der Obergärtner seine Tätigkeit fast bis zu seinem 72. Geburtstag aus. An seinem Begräbnis nahmen – neben Familienangehörigen – Bürgermeister Dr. Graf, aktive und quieszierte Baudirektoren und Stadtbeamte, Vertreter des Stadtverschönerungsvereines, Berufskollegen und Freunde teil.

Sein Arbeitgeber, der Stadtverschönerungsverein, erwies sich auch hier als sehr großzügig, da er der Witwe neben einem Beitrag zu den Bestattungskosten eine jährliche Unterstützung zusicherte.

Überblickt man den Lebensweg des Franz Marauschek, erstaunt der soziale Aufstieg eines aus der böhmischen Unterschicht stammenden fleißigen und zielstrebigem Gärtners, der nach eigenen Angaben mit 4 Gulden Barschaft im 16. Lebensjahr auf sich allein gestellt war und erst nach langen Wanderjahren eine bleibende Betätigung zuerst in einem adeligen Landschaftsgarten und, als dessen Ende abzusehen war, mit einem ansehnlichen Salär eine über ein Vierteljahrhundert währende Beschäftigung beim Grazer Stadtverschönerungsverein finden konnte. Mit der Familiengründung und dem Hauskauf in der zweiten Lebenshälfte konnte er sich in seiner neuen Heimat Graz als „Besitzbürger“ voll etablieren. Das Bürgerrecht seiner Wahlheimat wurde ihm bereits in den frühen 70er Jahren verliehen.

Obwohl es bis auf seine Planungen und Arbeitszeugnisse nur wenige Anhaltspunkte für sein sonstiges Betätigungsfeld gibt, muss er neben seinen beruflichen

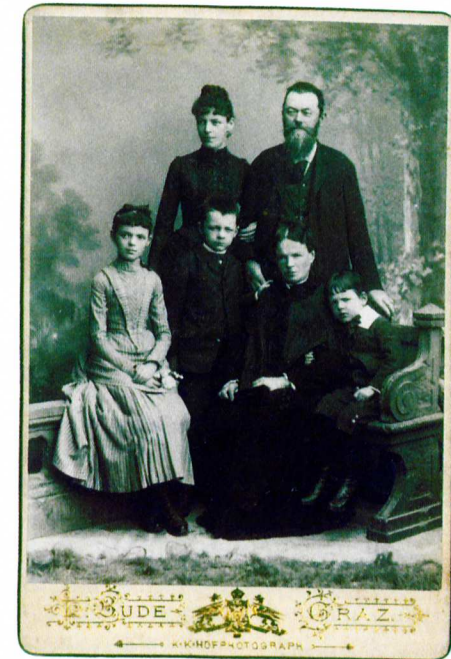


Abb. 3:
Familienaufnahme
um 1885 von
Leopold Bude,
PAM

³² Adress- und Geschäftshandbücher der LH Graz 1877, 1880, 1882.



Abb. 4:
Hofansicht des
Hauses Schörgelgasse
Nr. 8, PAM

Fähigkeiten auch ein hohes Maß an Tugenden wie Arbeitsfreude, Disziplin, Sparsamkeit aber auch Integrationsbereitschaft besessen haben, um in einem Vielvölkerstaat, wie ihn die Habsburgermonarchie des 19. Jahrhunderts darstellte, einen geachteten Platz in der lokalen Gesellschaft einnehmen zu können.

Anschrift des Verfassers:

Dr. iur. et phil. Peter Marauschek, Rudolf-List-Gasse 55, 8010 Graz

HANNES P. NASCHENWENG

Die „Klonung“ des Sebald Pögl, Freiherrn von Reifenstein und Arberg († 1540)

Dass es lange vor der medizinischen auch eine – ebenfalls unerlaubte – genealogisch-historische Klonung gab, wird durch die vorliegende Untersuchung deutlich werden. 1952 veröffentlichte Maja Loehr die Monographie „Thörl. Geschichte eines steirischen Eisenwerkes vom vierzehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart“.¹ Darin beschäftigte sich die Autorin im Kapitel III auch mit dem Geschlecht der Pögl zu Thörl, den Waffenschmieden der Habsburger Friedrich III., Maximilian I. und Ferdinand I.

Maria Anna („Maja“) Loehr wurde am 9. März 1888 in Wien als Tochter des Archäologen Friedrich Loewy/Loehr, eines der engsten Freunde Gustav Mahlers, geboren. Sie studierte Germanistik und Geschichte an der Universität Wien und promovierte 1912 zum Dr. phil. Nach ihrer Ausbildung zur wissenschaftlichen Bibliothekarin an der ehem. k. u. k. Hofbibliothek übte sie eine kurze öffentliche Berufstätigkeit im Wiener Fürsorgewesen aus. Später unternahm sie Vortragsreisen nach Dänemark und Schweden, wurde Mitherausgeberin der Schriftenreihe „Der Bindenschild“ (1946/47) und als österreichische Dichterin, Übersetzerin (aus dem Schwedischen), Germanistin, Soziologin und Kulturhistorikerin bekannt. An einem Lungenleiden erkrankt lebte sie zuletzt als Privatgelehrte von Forschungsaufträgen des Landes Steiermark und von Privatpersonen. Vereinsamt und verarmt starb sie am 14. April 1964 in Purkersdorf bei Wien.²

In der Steiermark ist der Name Maja Loehrs noch durch mehrere Publikationen zur Landesgeschichte präsent. 1929 veröffentlichte sie „Beiträge zur Ortsgeschichte von Eisenerz“,³ zwei Jahre später folgte die Herausgabe einer Arbeit über die Österreichische Alpine-Montangesellschaft 1881–1931,⁴ dann 1934 ihr Buch über Leoben.⁵ 1937 gelang ihr ein methodisches Meisterwerk, das ihren wissenschaftlichen Ruf in der Steiermark für immer gefestigt hat: Sie konnte den bis dahin (erstmal von Wolfgang Lazius) unrichtig als Ottokar von Horneck bezeichneten Verfasser der „Österreichischen Reimchronik“ als Ottokar aus der Gaal (ritterliche Familie der Galler) identifizieren.⁶ Nach dem 2. Weltkrieg publizierte sie eine

Zur Autorin

Publikationen
Maja Loehrs
zur steirischen
Landesge-
schichte

¹ Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1952. – Im Folgenden als LOEHR zitiert.

² R. MÜLLER, Maria Anna („Maja“) Loehr (1888–1964), Schriftstellerin, Kulturhistorikerin, Germanistin und Soziologin, in: Archiv für die Geschichte und Soziologie in Österreich. Newsletter (Graz) Nr. 5 (Juli 1991), 15–17.

³ In: ZHVSt 25 (1929), 129ff.

⁴ Hg. von F. ERBEN, M. LOEHR, H. RIEHL, Wien 1931 (auch Wien/Berlin sowie Düsseldorf 1931).

⁵ Leoben. Werden und Wesen einer Stadt [...], Baden b. Wien 1934.

⁶ Der steirische Reimchronist: her Otacher ouz der Geul, in: MÖG 51 (1937), 89ff., und Der steirische Reimchronist – ein österreichischer Geschichtsschreiber des Mittelalters, in: Der Bindenschild. Darstellungen aus dem Kultur- und Geistesleben Österreichs 2/1946. –